

Moderner Dichterglaube

Ich glaube, daß, wie ein Baum seine Wurzeln im Dunklen haben muß, um blühen zu können, der Dichter seine Wurzeln in Gott haben muß, um blühen zu können. Literatur kann auf der Oberfläche der Erde wachsen, wie die Moose und die Flechten wachsen, und gleich diesen kann sie eine Speise für Anspruchslose und ein Haus für die Kleinen sein. Gleich diesen kann sie ganze Länder bedecken, eine einheitliche Schicht des Geistes, aber die Augen dessen, der durch die Länder wandert, hängen nicht an ihnen, sondern an dem dunklen Bild des Baumes, der von Meile zu Meile aus ihnen aufsteigt und als ein Zeichen des Weges fern vor dem Horizonte steht. Gleichviel, welchen Namen Gott bei den Dichtern führt. Gott hat viele Kleider, gleichwie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nicht nötig, daß er der "Verhüllte" ist und sie ihre Hand ausstrecken können, um einen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn nicht nennen, für Dostojewski war er der weiße Heiland, und für Rilke war er der "Dunkle". Für die Dichter des Krieges hieß er Vaterland, und für die Dichter der Revolutionen hieß er "Freiheit". Aber für alle war er die dunkle, kühle Erde, in die sie ihre Wurzeln tauchten. Sturm war um das Leben ihrer Alltage, Frost und Hitze, Hunger und das Beil des Nächsten. Aber ihr Blut stieg aus dem Dunklen, aus dem Behüteten und Unzerstörbaren, wo ihre Mütter wohnten, immer bereit für den Heimkehrenden, mit Speise und Trank, mit Balsam für die Wunden, mit einem neuen Lied für die Ausgeschöpften.

Denn sie glaubten, und der Glaube machte sie selig. Sie glaubten an Jehova oder an die "Harmonie". An die sittliche Weltordnung oder an das Sternengesetz, an die Natur oder an die Notwendigkeit. Aber sie alle glaubten an etwas Unsichtbares, das im Dunklen war und das sie heller zu machen hatten. Wenn sie dichteten, so gruben sie Gott aus dem Verschütteten der menschlichen Schächte. Sie beteten nicht an, sie knieten nicht, sie erzeugten nicht. Sondern sie gebaren ihn. Mit jedem Vers enthüllten sie den Ver-

Moderner Dichterglaube

hüllten. Sie deuteten nicht das Sichtbare der Welt, die Zahl, das Bild, den Schein. Sie wußten, daß hinter der Ebene des Lebens die zweite Ebene stand, die unsichtbare, und daß es ihr Lebenswerk war, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Sie wurden nicht fertig, selbst Goethe nicht, und das Beste, was sie gaben, war ein Stammeln vom Unsichtbaren, wie ein Kind von einem Wunder stammelt. Aber die Ernte unserer hunderttausend Jahre liegt in dieser gebrochenen Gottsprache. Nicht in unseren Automobilen, Flugzeugen, Untergrundbahnen und Raketen. In diesen liegt die größte Klarheit menschlicher Sprache, die Vollendung eines Virtuosen, die Herrschaft über drei Dimensionen. In jenem aber liegt das dunkle Zeugnis einer vierten Dimension.

Für dieses Graben in den Schächten Gottes war es nicht immer gut, daß Christus geboren wurde, und noch weniger gut, daß aus seiner Saat das Christentum entstand. Eine Sohle im Bergwerk war da, und die Müden sagten: "Hier ist es, und tiefer geht es nicht." Eine Offenbarung war da und der Grund war erreicht. Sie bedachten nicht, daß Vorhöfe vor dem Allerheiligsten liegen und daß Herolde vor den Königen gehen. Ihre Hände bluteten, und ihre Knie konnten sich nicht tiefer beugen. "Wir haben Gott geschaut", riefen sie nach oben, "und wer weiter gräbt, leugnet Gott." Aber sie vergaßen, daß es ein "Spiegel war in einem dunklen Wort". Christus wußte nicht von den Tieren, aber Gott weiß von ihnen. Christus wußte nicht von den Wäldern, aber Gott weiß von ihnen. Christus wußte von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, aber Gott weiß von den Erniedrigten und den Beleidigten in der Obrigkeit Namen und dem Recht des Ungehorsams gegen sie. Christus wußte von den Samaritern und dem Nächsten, von Magdalena und von den Kindern. Aber der Wanderer in uns kann nicht bei den Kindern bleiben. Es ist schön, zu ihnen zu sprechen, daß sie lächeln und träumen, aber einmal muß der Wanderer aufstehen und weitergehen, hinter die Kinder, in eine dunkle Welt. Es waren nicht die schlechtesten unter den Dichtern, die zu Christi Füßen blieben. Matthias Claudius blieb bei ihm und empfing das schönste deutsche Lied aus seiner Hand. Aber die Unruhigen und Uner-schrockenen blieben nicht. Sie standen auf in der Herberge, um die Abendzeit, und gingen hinaus in die weglose Nacht. Das Licht leuchtete hinter ihnen in der Finsternis, aber sie wollten Gottes Flamme, nicht Gottes Licht. Sie wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzel. Sie wollten

Gottes treueste und ärmste Knechte, denn sie wollten den Vater und nicht den Sohn. Sie wollten die Tränen des Diesseits trocknen und nicht die des Jenseits weinen. Sie wußten, daß Gott hinter den Menschen steht, aber daß man durch ihn hindurchgehen muß, um zum Bruder im Menschen zu kommen.

Aber die Zurückgebliebenen begannen sich einzurichten im neuen Reich. Sie kleideten Gottes Sohn und bauten ein Haus um ihn. Sie schrieben eine Verfassung für sein Reich und stellten ein Heer mit Schwertern vor seines Thrones Füße. "Wir haben Gott gefunden", riefen sie, "und wer nicht für ihn ist, ist wider ihn." Sie bauten Häuser für die Heere und gaben ihnen Fahnen in die Hand und machten ein Pergament aus Gottes Wort und ein Dogma aus dem Atem seines Mundes. Und immer ferner gingen die Dichter von diesem Haus. Denn man hatte das Wasser des Lebens auf Flaschen gezogen und mit Etiketten versehen, und vor dem Flaschenhaus stritten die Ärzte und beschimpften einander und hielten ihre Ware hoch: "Nur echt mit dem Firmenzeichen Dr. X!"

Und dann wurden die Kirchen gebaut, mit Gestühl für die Reichen und den Bänken für die Armen und wer die Glocken über seinem letzten Weg haben will, muß sie bezahlen. Und wer in der Erde der großen Mutter wohnen will, muß sie bezahlen. Es ist wahr, daß Joh. Seb. Bach an der Orgel saß, aber wenn seine Töne aufstiegen, so brachen sie durch das Dach des Hauses, und mit ihm brach seine Seele auf und suchte Gott im Unendlichen. Und wenn Beethoven die Missa Solemnis schrieb, so schrieb er sie für die dunkle Gemeinde in der Seele der Gläubigen und die Kirche war, was die Bühne für Shakespeare war: ein Gerüst, von dem sie die Hand hoben in die Ewigkeit. Eine Wand, auf der sie schrieben, wie Gefangene auf die Wand eines Kerkers schreiben; aber wovon sie schreiben, ist hinter der Wand: die Freiheit. Ich glaube, daß Gott der Baum ist, an dessen Wurzeln die Dichter wohnen müssen. Ich glaube nicht, daß es ihnen gut ist, beim Sohn auszuruhen und zu sagen: "Niemand kann zum Vater kommen." Und ich glaube, daß sie aufhören, die Künder der letzten Dinge zu sein, wenn sie zu den Dienern der Kirche gehen, um zu fragen, wie es Gott gehe. Denn ein Dichter, der zu einem Pfarrer geht, um Gottes Wort zu hören, ist gleich einem Astronomen, der in ein Planetarium geht, um die Sterne zu sehen. Wir sind ein Volk, das kein Brot hat und dem man Papier statt des Brotes reicht. Wir setzen unsere

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++
Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

Moderner Dichterglaube

Kronen nicht immer auf die gesalbten Stirnen, und wir bauen Tempel für viele, die nicht Gottes Ebenbild sind. Und dann klagen wir, daß Gott sich von uns gewendet hat und wissen nicht, daß die Mißachteten und Verlachten des Volkes, seine Dichter, vielleicht die Treuesten sind, die seine dunkle Krone noch bewahren und zu denen er kommt, in den Nächten seiner Einsamkeit, wie der alte Lear zu Cordelia kam.

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++